

**Zeitschrift:** Jahresbericht / Inländische Mission der katholischen Schweiz  
**Herausgeber:** Inländische Mission der katholischen Schweiz  
**Band:** 88 (1951)

**Vorwort:** Sorgen und Freuden der Inländischen Mission im Jahre 1951  
**Autor:** Schnyder, Franz

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Sorgen und Freuden der Inländischen Mission im Jahre 1951

Seit 88 Jahren gibt die Inländische Mission dem katholischen Schweizer-volke Rechenschaft über alles, was sie für die Diaspora tun darf.

Aus all den vielen Berichten durch die Jahrzehnte klingen immer wieder zwei Worte heraus: *Sorgen* und *Freuden*.

## Sorgen

Die Berichte der ersten Jahre entwerfen oft ein düsteres Bild über die religiöse Not der Diaspora. Im Jahresberichte von 1867 lesen wir:

«Ich finde in meiner Station Knaben von 14 bis 16 Jahren, die nicht einmal wissen, ob es einen oder keinen Gott gibt; daß sie ein ‚Vater unser‘ beten können, davon läßt sich gar nicht sprechen.»

Weiter schreibt ein Pfarrer: «In den entlegenen Dörfern meiner großen Pfarrei gibt es Kinder von 10, 12 und 14 Jahren, die noch nie gebeichtet, ja nicht einmal eine katholische Kirche gesehen haben; selbst das Kreuzzeichen wissen sie nicht zu machen, sie kennen nur einige wenige Gebete, die sie in der (protestantischen) Schule gelernt haben...»

In den sechziger Jahren gab es wenigstens 24000 Katholiken in der Diaspora, die zum größten Teile der religiösen Betreuung entbehrten. Die Leute dieser Verwahrlosung zu entreißen, war der Grund, weshalb die Inländische Mission gegründet wurde. Auch später lesen wir von dieser Not. Im Visitationsberichte der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zürich vom Jahre 1892 steht geschrieben: «In einer ganzen Reihe von Landgemeinden besuchen die Katholiken den reformierten Gottesdienst, teilweise ziemlich regelmäßig; sie nehmen sogar Teil am Abendmahl, schicken ihre Kinder in den landeskirchlichen Religionsunterricht bis zur Konfirmation, ja lassen sie auch oft konfirmieren. Viele katholische Familien, namentlich Väter, lassen auch ihre Kinder vom reformierten Pfarrer taufen, so daß protestantische Taufe und Erziehung von Kindern katholischer Eltern keine Seltenheit ist.»

Im Berichte heißt es anschließend: «Die gleichen Erfahrungen, die wir hier verzeichnet finden, sind auch von andern Stationsgeistlichen in andern Kantonen oft genug gemacht worden.»

In den letzten Jahrzehnten sind in der Diaspora viele neue Pfarreien und Gottesdienststationen gegründet worden; aber die Sorgen sind geblieben. – In den Berichten aus den Diasporapfarreien lesen wir mancherlei Un erfreuliches. Der religiös-sittliche Zerfall des öffentlichen Lebens, das Schwinden der religiösen Atmosphäre, die unermüdliche Zellenarbeit der Gottlosen, all diese Zeiterscheinungen bleiben nicht ohne Einfluß auf die Katholiken. Die Zerfallerscheinungen dringen wie Würmer auch ins gesunde Holz guter, christlicher Familienstuben. Wie viele Katholiken lassen sich nicht

mehr kirchlich trauen, und welchem Seelsorger tut es nicht weh, wenn er an die vielen gemischten Ehen denkt. Im Jahre 1951 wurden in unseren Diasporapfarreien 4980 Ehen geschlossen, davon sind 1930 gemischte! Je schwerer die Sorgen um die christliche Seele sind, umso dringender die Seelsorge, die dem Wirken des Heiligen Geistes und den übernatürlichen Kraftquellen die Wege bereiten will.

Die Zahl der Katholiken in der Diaspora hat sich in den letzten Jahrzehnten stark vermehrt. Im Kanton Zürich lebten laut Volkszählung 1870 17 944 Katholiken, heute sind es ungefähr 180 000. Nicht anders ist es in andern Diasporakantonen. Aber wie viele Diasporaseelsorger denken da oft an das Bibelwort: Du hast das Volk vermehrt, nicht aber die Freude (Is 9.3). Viele kommen völlig unvorbereitet in diese ganz neue Welt, wo in religiöser Beziehung so vieles ganz anders ist als in der katholischen Heimat. Spricht aus dem nachfolgenden Brief nicht eine tiefe, große Sorge?

Ein Diasporapfarrer schreibt an seine Heimatgemeinde:

*«Liebe Landsleute daheim!*

Nun sind es gerade 25 Jahre, seit ich daheim in unserer lieben Pfarrkirche primiziert habe. Wie die Zeit dahinfliegt! Damals glaubte ich, nirgend anderswo glücklich pastorieren zu können als in einer urkatholischen, behäbigen Pfarrei der Innerschweiz. Nun lebe und wirke ich seit 24 Jahren in der Großstadt, zuerst als Vikar, jetzt als Pfarrer. Zwei-, dreimal durfte ich Euch, liebe Mitbürger, in Bettelpredigten von meinen Sorgen erzählen. Ihr wißt es, ich kam jedesmal gerne heim; und Ihr habt mich jedesmal reichbeschenkt wieder entlassen.

Weil ich geistigerweise noch immer fest an meiner urschweizerischen Heimat hange, darum schreibe ich Euch zu meinem stillen Primizjubiläum diesen Brief. Es ist *kein «Bettelbrief»*; oder wenn es doch einer ist, dann einer von ganz besonderer Art.

Ich stehe heute gleichsam auf dem Kirchturm meiner betonierten Stadtkirche und schaue hin über das Land meiner Priesterjahre und über das Gebiet meiner Pfarrei. So grundverschieden meine Betonkirche von der osterfröhlichen Barockkirche bei Euch daheim ist, so verschieden sind auch die Häuser und Straßen, die Menschen und ihre Lebensweise. Wie jauchzt daheim das Jahr buntfarbig über die weiterstreuten Gehöfte hin! Hier steht Haus an Haus, Mietkaserne an Mietkaserne, Schaufenster an Schaufenster. Zwischendurch rast der Verkehr: Tram, Autobus, Riesencars, Limousinen, Töff und modernste Roller. Da steht nirgends ein Feldkreuz, nirgends eine malerische Kapelle zu Unserer Lieben Frau; an den Häuserwänden grüßt kein Christophorus; da gibt es kein Madonnenbild am Gartentor, davor zur Nachtzeit ein rotes Armenseelenlicht flackerte. Uns fehlt, mit einem Wort gesagt, die *katholische Atmosphäre*.

Anfänglich hat mir das schwer aufs Herz gedrückt. Dann fing ich an, Hausbesuche zu machen. Ich fand Familien, die einen großen religiösen Hunger hatten; ich fand andere, welche den ererbten Glauben noch unver-

fälscht im Blut trugen: in ihren Stuben hing das Kreuz, neben ihrer Kamertüre war der Weihbrunnen frisch nachgefüllt; und andere fand ich, die mir die Türe kaum spaltbreit öffneten oder nach dem ersten Satz wieder zuschlugen wie vor einem Hausierer, dem man nichts abnehmen will. Wenn ich die Namen der Leute auf meinem Straßenverzeichnis durchging oder an der Hausglocke ablas, meinte ich Dorfglocken der Innerschweiz zu hören: Gisler, Arnold, Zurfluh, Muheim deuteten auf Uri hin; Bürgler, Schelbert, Reichmuth und Schuler aufs alte Schwyz; Odermatt, Mathis, Omlin, Durrer auf die beiden Unterwalden; Felber, Stadelmann und Studer auf das Luzernerland.

Auf einmal fand ich es heraus: sowohl die Lauesten und Abgestandenen wie auch die Besten und Gefreutesten trugen Namen aus katholischen *Stammlanden*. Es scheint mir mit der Zuwanderung in die Großstadt ähnlich zu sein wie mit einer Volksmission oder mit Exerzitien: keiner verläßt sie gleich, wie er sie angetreten hat; entweder wird er besser oder noch schlechter. Wer daheim ein bloßer Gewohnheitschrist war, ein langweiliger Friedhofmauerhöckeler, ein von der Mutter ständig Gemahnter, innerlich aber Widerspenstiger und Kalter, den wirft's in der Stadt nach vierzehn Tagen schon aus dem religiösen Geleise. Wer aber seinen angestammten Glauben fundamentierte hat, wem das Herz glüht und die Seele geformt ist, der kann in der Stadt wahrhaft ein Apostel des guten Beispiels werden, ein Rufer in der Wüste; die urschweizerische Hartköpfigkeit und Charakterfestigkeit wird ihn gegen hundert Spottzungen und Propagandateufel widerstandsfest machen.

Das eigentliche Merkmal unseres städtischen Katholizismus ist die *Selbstständigkeit*. Nur wer von Gott, Ewigkeit, Gnade und Kirche überzeugt ist, hält durch. Mitläufer gibt es da kaum. Da ist kein «Auge des Dorfes», das jeden Kirchenschwänzer kontrolliert. Kalt und religionslos ist die Schule: es kann sein, daß schon ein Drittkläßler seinen Glauben vor Kameraden verteidigen muß. Beruflich, geschäftlich und weltanschaulich draufgängerisch sind Straße, Bude und Arbeitsplatz. Das Gemütliche, Heimelige, Herzliche fehlt. Vielleicht ist es die Nächstenliebe, die fehlt. Jeder ist sich selbst der Nächste. Solche Atmosphäre formt starke, selbständige Menschen. Alles Laue, Halbe und Hilfloze aber zerstampft sie mit herzlosem Hohngelächter.

Liebe Landsleute daheim! Die Großstadt ist nicht an sich schlecht, so wenig wie das Dorf an sich gut ist. Gut und Böses kommt aus dem Herzen der Menschen. Wie froh sind wir um jeden wahrhaft Guten, der zu uns kommt! Was für eine Enttäuschung, ja seelische Belastung ist jeder Abgefallene, der hier die Flut des großen Ärgernisses noch vergrößern hilft! Ich wollte, Ihr könntet einmal einen Sonntag mit uns miterleben. Fünfmal nacheinander ist unsere Kirche Kopf an Kopf gedrängt voll. Wie ein Rauschen aus tausend Bächen braust das Gemeinschaftsgebet zum Himmel empor. Lautbetende Männer findet man hier, wie es sie im Dorf daheim selten nur gibt. Reihen von Kommunizierenden, wie sie daheim kaum erlebt werden. Das ist wahrhaftig des Sonntags Sonne über unserem sorgenreichen Weinberg.

Doch wir wissen auch um die Nacht. Ich kann es ja errechnen und statistisch abzählen, daß fast genau so viele, wie da kommen und opfern und beten, nicht kommen. Ich weiß es, daß die Zahl der lauen, abgestandenen und abgefallenen Katholiken fast gleich groß ist, wie die Zahl jener, die einem Seelsorger Freude machen. Und ich weiß, daß auch ihre Namen dereinst beim Endrapport aufgerufen werden – und dabei wird der Name meiner Pfarrei stehen und der Name dessen, der ihnen hätte ein Hirte sein sollen.

Das, liebe Mitbürger daheim, macht mir manchmal das Herz schwer. Wir brauchten mehr Priester, mehr Kirchen, mehr Schulen; vor allem aber brauchten wir mehr tapfere, unentwegte Helfer in Schule und Familie, im Fabriksaal und im Warenhaus, auf dem Bau und in der Werkbude, *Christen*, die das Kreuz unerschrocken auf gütiger Stirne tragen. Wenn das Dorf daheim eng ist und nicht mehr Brot hat für alle: schickt uns keine, die den ohnehin feindlichen Wall um den Kirchturm noch höher türmen; schickt uns Leute, deren Herz wie eine katholische Ampel glüht, Menschen, die sich und ihrem Haus und ihrem Werkplatz einen Funken vom uralten Ewigen Licht als Urschweizergabe und Inländisch-Missionsopfer verschenken!

In diesem Hunger nach der großen, im Frieden von Stadt und Land geeinten Gottesfamilie grüßt Euch von Herzen Euer Mitbürger.»

Und noch eine Sorge darf erwähnt werden. Die Inländische Mission durfte in den vielen Jahrzehnten mithelfen, Hunderten von Priestern das tägliche Brot zu reichen und in vielen Kirchen und Kapellen das Ewige Licht anzuzünden. Sie freut sich über die fast 400 Pfarreien und Gottesdienststationen in unserer Diaspora. Aber sie weiß auch, daß es noch immer viel zu helfen gibt. Auch heute gibt es noch da und dort eine einsame Diaspora. Ist es in Ordnung, daß 300 Katholiken 25 Jahre lang warten müssen, bis sie einen Sonntagsgottesdienst erhalten? Wie viele Außenquartiere gibt es am Rande der Städte, wo die Seelsorge erst mühsam aufgebaut werden muß. Das ist die Sorge der Inländischen Mission! Jahrzehntelang ist sie das einzige katholische Hilfswerk gewesen. Heute jagen sich die Sammlungen, und es wird sehr viel Gutes getan. Aber diese vielen Sammlungen und besonders der Steuerdruck sind nicht ohne Einfluß auf die Sammlung für die Inländische Mission. Dies zeigt eine Aufstellung über die größern Vergabungen. Sie sind Jahr für Jahr zurückgegangen:

1942	142 527	1948	140 494	1951	75 561
1944	128 060	1950	92 257		

Wird diese absteigende Linie sich fortsetzen? Das ist unsere Sorge. Herzlichen Dank allen Wohltätern, die zu Lebzeiten oder in ihrer letzten Willensverfügung durch ein Legat zum Aufbau der Seelsorge in der Diaspora mitgeholfen haben.

Aber nicht nur Sorgenfalten sehen wir auf dem Antlitz der achtundachtzigjährigen Diasporamutter, nein, aus ihren Augen strahlt auch eine stille, heilige Freude.

## Freuden

Immer, wenn ein Jahr vorüber ist, kommen aus den Diasporapfarreien die Berichte. Sie erzählen von Seelsorgsfreuden, vom Planen und Verwirklichen. Infolge der steten Steigerung der Druckkosten und Papierpreise ist es nicht mehr möglich, alle diese Berichte einzeln bekanntzugeben. Am Anfang der einzelnen Kantone ist das Wichtigste zusammengefaßt. Wer das liest, versteht die Freude der Inländischen Mission: Gott sei Dank ist doch da und dort wieder ein guter Hirte mehr im weiten Diasporagebiet, da und dort ist wieder ein Ewiges Lichtlein angezündet worden.

Und wenn alle Leser erst die Freude in den Augen der Gläubigen sehen könnten, die zum ersten Male den Priester am Altare vor sich haben, ihre Freude miterleben, wenn es gilt, den Heiland aus einem armseligen Notlokal in eine schöne neue Kirche begleiten zu dürfen, wenn alle den Trost mitfühlen könnten, wenn eine Mutter weiß, meine Kinder haben doch jetzt regelmäßig Religionsunterricht, weil der Seelsorger Woche für Woche den weiten Weg zu uns kommt, ja, das alles macht die Freude groß.

Voller Freude durchgeht die Inländische Mission auch die Gabenliste aus allen Pfarreien unseres Landes. Diese Sammlungen in den Pfarreien sind um Fr. 25 068 55 größer als letztes Jahr und betragen Fr. 538 838 77. Große Freude bereiten der Missionsmutter besonders jene Gemeinden, die zwar arm sind und oft in wenig ertragreichem Bergland doch mit ihren Spenden wohlhabende Gemeinden weit übertroffen haben. Wieviele Beispiele dieser selbstlosen Liebe zur Diaspora offenbaren sich in den Sammlungsergebnissen so vieler Pfarreien. 18 Kantone haben ihr Sammlungsergebnis vermehrt. Es sind dies die Kantone: Aargau, Appenzell I.-Rh., Baselland, Baselstadt, Bern, Graubünden, Luzern, Neuenburg, Nidwalden, Obwalden, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, St. Gallen, Tessin, Thurgau, Waadt, Wallis.

Anschaulich zeigt die Rangliste wie ungleich die Opferbereitschaft für unsere Diasporahilfe noch ist. Es war von Anfang an das stete Bemühen, alle Kreise unseres katholischen Volkes um ihr Verständnis zu bitten. Schon im Jahre 1865 gab die Inländische Mission dem Jahresbericht den Auftrag: «Und kommst du in die vielen Gaue und Dörfer, wo man deiner Sache noch wenig Aufmerksamkeit schenkt, so melde dich beim Pfarrer und bitte ihn freundlich, er möge sich dieses Werkes annehmen; ersuche ihn, daß er es von der Kanzel empfehle. . .» Das ist dann wieder eine große Freude für die Missionsmutter, wenn ein Seelsorger mit warmen Worten die apostolische Bedeutung dieses Hilfswerkes empfiehlt, wenn so mancher Pfarrer und Kaplan selbst zum Bettelstabe greifen und auf oft mühsamen Wegen von Haus zu Haus die Gaben einsammeln und damit einen längst erwarteten Besuch bei ihren Pfarrkindern verbinden. In derselben Liebe haben in größeren Stadtpfarreien Töchter, ja selbst Jungmänner diesen Opfergang für die Diaspora auf sich genommen.

Gott lohne es ihnen allen hundertfach.

	Kollekte Fr.	pro Kopf Fr.	10	20	30	40	50	60	70	80	90	100
1. Obwalden (2)	18 366.—	0.94										
2. Zug (1)	27 594.75	0.89										
3. Nidwalden (3)	12 971.—	0.80										
4. Glarus (4)	7 277.50	0.67										
5. Schwyz (5)	36 279.38	0.58										
6. Luzern (7)	84 149.27	0.47										
7. Uri (6)	11 376.20	0.45										
8. Zürich (8)	63 038.77	0.42										
9. St. Gallen (10)	69 719.97	0.41										
10. Aargau (9)	43 357.97	0.40										
11. Thurgau (12)	17 659.14	0.39										
12. Schaffhausen (13)	4 240.—	0.39										

RANGORDNUNG DER KANTONE



Noch einer Freude wollen wir gedenken. Für das Jahr 1951 waren an Unterstützungen an die Pfarrer Fr. 491 800.– vorgesehen. Gott sei Dank war es möglich, ihnen allen die erwartete Hilfe zu leisten. Es mag sein, daß eine Gabe an einen Kirchenbau oder der Loskauf eines Heidenkindes weit anregender ist, und doch sind die Gaben an das tägliche Brot unserer Diaspora-seelsorger vor Gott nicht weniger wertvoll. Sie sind doch die «Schwerarbeiter» und Kämpfer auf der vordersten Linie im Gottesreich. Wie gerne möchte die Inländische Mission noch einen größern Beitrag gewähren.

Seit Jahren ist der maximale Besoldungsbeitrag Fr. 4000.–. Infolge der steten Geldentwertung ist dieser Betrag nicht mehr ein genügendes Einkommen, besonders da, wo die Pfarrei infolge ihrer Armut und Kleinheit kaum im Stande ist, etwas zu diesem Betrag hinzuzulegen. Wenn durch einen größeren Sammlungsertrag dies möglich würde, so müßte das die Freude der sorgenden Missionsmutter ganz groß werden lassen. Wir überlassen es dem gütigen Gott, der ja bisher stets diesem seinem Werke so viele gute Wohltäter geschenkt hat.

Wir schließen den Bericht mit dem herzlichsten Dank an alle Wohltäter, die mitgeholfen haben, daß das Jahr 1951 ein Jahr des reichsten Segens wurde. Gott lohne es allen hundertfach!

Das Jahr 1951 brachte der katholischen Welt die lang ersehnte Seligsprechung des unvergeßlichen Papstes Pius X. Welcher Priester wüßte nicht, daß dieser Papst der große Seelsorger war, der alles in Christus erneuern wollte! Wir möchten unsern Bericht nicht schließen, ohne ein Wort dieses seligen Papstes anzuführen.

In einem Schreiben an den deutschen Bonifatiusverein, der dortigen Inländischen Mission, sagt der Heilige Vater: «Die Hauptpflicht des katholischen Deutschlands ist die Unterstützung des Bonifatiusvereins.» Das würde in unserer Schweizersprache heißen: «Die Hauptpflicht der Schweiz ist die Unterstützung der Inländischen Mission.» Und der Papst fährt fort: «Wer einsieht, was es bedeutet, des wahren Glaubens teilhaftig zu sein, der muß nicht nur sorgfältig acht haben, diesen heiligen Glauben unverletzt zu bewahren, sondern er muß auch für das Seelenheil seiner Glaubensbrüder, namentlich soweit sie unter den Andersgläubigen leben, sorgen, damit sie nicht dieses so großen göttlichen Gnadengeschenkcs verlustig gehen. Das verlangt unser heiliger Glaube, das verlangt vor allem die christliche Liebe.»

Möge der selige Papst Pius X auch unserer Diaspora ein Fürbitter im Himmel sein!

*Zug, Hl. Ostern 1952.*

Für die Inländische Mission  
*Franz Schnyder, Direktor*

Telefon (042) 4 05 05    Postcheck VII 295